



ZWEI FLUCHTGESCHICHTEN VON BETROFFENEN MITARBEITER:INNEN

Unsere Interviewpartner:innen möchten gerne anonym bleiben. Nur so viel: es handelt sich um eine junge Mitarbeiterin bei Caseli und um einen Mitarbeiter im Bereich Band.

Interview 1

Wo kommen Sie her?

Ich komme aus dem Ort Kramatorsk in der Donezk Region mit ungefähr 200.000 Einwohner:innen. Mein Heimatort liegt 50 Kilometer entfernt vom besetzten Gebiet. Die ersten Angriffe in der Region waren bereits 2014, also kannte ich das Geräusch von Bombeneinschlägen und die Unsicherheit schon seit damals, also seitdem ich 14 Jahre war.

Wie war Ihr Leben in der Ukraine?

Ich würde sagen, ganz normal. Ich hatte meine Schulausbildung abgeschlossen und gerade in meinem ersten Job nach der Universität gearbeitet. Ich war Assistentin einer Richterin, also hatte ich eigentlich viel mit Office Management zu tun und sie bei den Verhören unterstützt, Protokolle geführt etc. Vielleicht kein alltäglicher Bürojob, aber für mich eine spannende erste Berufserfahrung.

Wann haben Sie die Entscheidung zur Flucht getroffen?

Eigentlich habe ich die Entscheidung nicht selbst getroffen. Als die Invasion im vollen Umfang begann, den 24. Februar werde ich nie vergessen, bin ich zuerst zurück in meine Heimatstadt zu meinen Eltern. Durch meine Erfahrung aus 2014 dachte ich, dass es wieder schnell vorbeigeht. Aber dann kamen immer mehr Berichte über Vergewaltigungen und andere Gewaltakte durch russische Soldaten in unserer Region, in Kiew, überall. Da hat mein Vater dann gesagt, dass meine Mutter, meine kleine Schwester und ich das Land verlassen müssen, in Sicherheit müssen. Er hat uns in einen Zug gesetzt und in dem Moment, als er schnell wieder wegief, um den Abschied nicht zu schwer zu machen, da wusste ich: „Ich bin jetzt die Verantwortliche.“ Meine Mutter kann weder Englisch noch Deutsch, meine Schwester geht erst in die Mittelschule. Ich muss für sie sorgen.

Wie war die Flucht selbst?

Schrecklich. Im Zug, verdunkelte Fenster, alle zwei Stunden Raketeneinschläge in der Nähe. In Österreich weiß man vielleicht gar nicht wie groß die Ukraine ist. Aber bis hierher sind es über 3.000 Kilometer Zugfahrt. Das ist eine weite Strecke im engen, finsternen Wagon mit Kindern, die weinen, alten Leuten, die erschöpft sind. Alle fürchten sich.

Dann waren wir zuerst in Ungarn in einem Camp für zwei Tage. Dann in Wien und dann sind wir mit dem Bus nach Freistadt gefahren. Dort waren wir dann noch eine Woche beim Roten Kreuz und danach sind wir bei einer Familie aus der Umgebung aufgenommen worden. Sie haben ein Haus, in dem wir im ersten Stock leben.

Ihre Heimatstadt als Großstadt und dann Freistadt – war das nicht ein Kulturschock?

Die unterschiedliche Größe und die geringeren Möglichkeiten zum Einkaufen oder Ausgehen fallen mir eigentlich nicht auf. Mein Leben hat sich so grundsätzlich verändert. Was mich früher interessiert hat, ist mir heute egal. Social Media oder schöne Handtaschen kaufen? Brauche ich nicht. Ich schaue die Nachrichten und versuche meiner Schwester ein normales Leben in der Schule zu ermöglichen, damit sie sich nicht gegenüber den anderen Kindern benachteiligt fühlt.

Wie sind Sie zur Arbeit bei Caseli gekommen?

Ich war in Freistadt im Deutschkurs. Mein Deutsch aus der Schule hat für mich nicht gereicht - ich will es gut können. Meine Lehrerin hat dann vorgeschlagen, ich soll eine Arbeit in Linz suchen und so bin ich auf Caseli gekommen. Mir war es wichtig, dass es eine „ordentliche“ Arbeit ist, bei einem „ordentlichen“ Arbeitgeber. Man hört leider viel von ukrainischen Geflüchteten, die Angebote bekommen schwarz zu arbeiten. Das will ich nicht. Ich will mich an die Spielregeln meines Gastlandes halten.

Wie war der erste Tag?

Ich war sehr nervös. Ich dachte, was wenn ich nicht alles verstehe, was wenn ich dann einen Fehler mache? Aber der Küchenleiter Herr Ferretti hat mich beruhigt. Er meinte, keine Sorge, bald können Sie „Caseli Deutsch“. Das habe ich nicht gleich verstanden.

„Caseli Deutsch“?

In der Caseli Küche ist ein internationales Team, so viele Nationen. Alle arbeiten zusammen und schaffen gemeinsam etwas. Alle verstehen sich dann doch, obwohl sie so viele Muttersprachen haben. Serbokroatisch, Rumänisch, Ungarisch, Polnisch, Türkisch, Italienisch, Spanisch. Und „Deutsch“. Da gab es dann doch Wörter, die musste ich erst lernen, denn die waren nicht in meinem Deutschkurs – der war nämlich hochdeutsch. „Schau ma“, „passt“, „kloar“ zum Beispiel kommen da nicht vor. Aber ich lerne schnell und fühle mich sehr wohl im Team. Dass viele Leute Deutsch nicht als Muttersprache haben, hat mich sehr beruhigt.

Wie ist Ihr Leben heute?

Ich muss sehr früh aufstehen, um rechtzeitig mit dem Bus hier zu sein. Ich wohne in einem kleinen Ort nahe Freistadt, da ist die Reise lang. Abends dann zurück mit dem Bus. Ich versuche mich um meine Mutter und Schwester zu kümmern, ihnen das Leben leichter zu machen. Wir machen viele Ausflüge, das ist sehr schön. In der Umgebung, in den Wald aber auch in andere Teile von Österreich, um etwas zu besichtigen und das Land kennenzulernen. Das lenkt auch etwas von den Sorgen um meinen Papa und meinen Bruder ab. Wir telefonieren täglich, aber das reicht natürlich nie aus. Ich möchte noch sagen, wie dankbar ich Österreich sowie allen Menschen, die uns geholfen und uns aufgenommen haben, bin. Das habe ich so nicht erwartet!

Interview 2

Wann und von wo sind Sie zu uns geflüchtet?

1992 bin ich aus Bosnien geflüchtet.

Wie war das für Sie?

Zuerst wollte meine Familie unser Haus nicht verlassen, als jedoch zu hören war, dass die Bombenanschläge immer näherkamen, packte mein Vater die gesamte Familie zusammen und fuhr mit uns zum Bahnhof. Dort setzte er uns in einen Zug, verabschiedete sich von meiner Mutter und uns Kindern und fuhr wieder zurück, da er den Privatbesitz der Familie schützen wollte. Das war das letzte Mal, dass ich meinen Vater gesehen habe. Wir hörten nie wieder etwas von ihm. Vor drei Jahren wurde mein Vater in einem Massengrab in Bosnien identifiziert.

Was waren hilfreiche Stationen/Institutionen/Menschen, die Ihnen während der Flucht geholfen haben?

Wir reisten mit dem Zug über Ungarn direkt nach Wien und wurden dort in einem Flüchtlingslager aufgenommen, das von der Caritas Österreich betreut wurde. Damals war ich 15 Jahre alt und durfte eine Lehre als Schlosser machen. Nachdem ich selbst eine Familie gegründet hatte, zog ich nach Linz. Damals war ich als Monteur tätig und kam sehr viel herum. Linz gefiel mir aber schon immer am besten und ich wollte von hier nicht mehr weg. Außerdem hatte ich schon damals einige Freunde in Linz.

Wie sind Sie in die voestalpine gekommen und wie lange hat es gedauert, dass Sie sich angekommen gefühlt haben?

Ich habe mich bei der voestalpine für eine offene Stelle beworben und arbeitete zuerst als Leasing-Mitarbeiter. Nach 18 Monaten wurde ich übernommen und hab begonnen im Bereich Band zu arbeiten. Dort bin ich nun schon seit 2017. Ich habe mich hier sehr schnell angekommen gefühlt, auch meine Arbeitskollegen haben mich sofort gut aufgenommen.

Welche Erfahrungen und Hinweise möchten Sie gerne weitergeben?

Ich habe sehr schnell gemerkt, dass man mit einem entsprechenden Arbeitswillen auch ein gutes und vor allem sicheres Leben in Österreich führen kann. Sobald man also die Möglichkeit bekommt, dass man in Österreich arbeiten kann, soll man die Arbeit annehmen. Man wird hier sehr schnell integriert und kann ein gutes Leben führen.

Danke für die Gespräche! Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien alles Gute und Sicherheit.